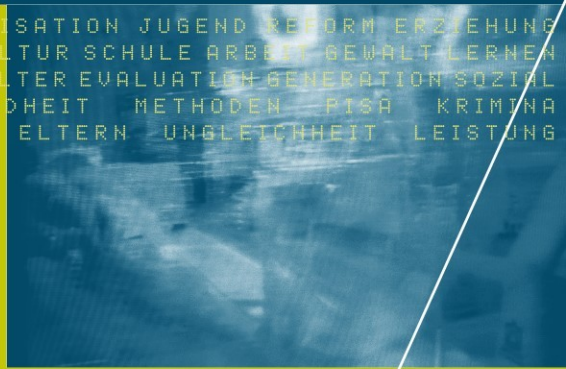


Bettina Hünersdorf
Jutta Hartmann (Hrsg.)

Was ist und wozu betreiben wir Kritik in der Sozialen Arbeit?

Disziplinäre und interdisziplinäre
Diskurse

LEISTUNG BILDUNG LEHREN SOZIALISATION JUGEND REFORM ERZIEHUNG
IDENTITÄT GESCHLECHT FAMILIE KULTUR SCHULE ARBEIT GEWALT LERNEN
SEXUALITÄT UNTERRICHT RELIGION ALTER EVALUATION GENERATION SOZIAL
STRUKTUR MEDIEN UMWELT KINDHEIT METHODEN PISA KRIMINALITÄT
FREIZEIT INSTITUTIONEN ELTERN UNGLEICHHEIT LEISTUNG



Was ist und wozu betreiben wir Kritik in der Sozialen Arbeit?

Bettina Hünersdorf • Jutta Hartmann (Hrsg.)

Was ist und wozu betreiben wir Kritik in der Sozialen Arbeit?

Disziplinäre und interdisziplinäre
Diskurse

Herausgeber
Bettina Hünersdorf,
Jutta Hartmann,
Alice Salomon Hochschule Berlin,
Deutschland

ISBN 978-3-531-18099-1
DOI 10.1007/978-3-531-18962-8

ISBN 978-3-531-18962-8 (eBook)

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Springer VS

© Springer Fachmedien Wiesbaden 2013

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Springer VS ist eine Marke von Springer DE. Springer DE ist Teil der Fachverlagsgruppe Springer Science+Business Media.
www.springer-vs.de

Inhalt

Jutta Hartmann | Bettina Hünersdorf

Was ist und wozu betreiben wir Kritik in der Sozialen Arbeit? Eine Einführung. 9

Teil I

Historische Perspektiven auf die Frage „Was ist und wozu betreiben wir Kritik in der Sozialen Arbeit?“

Sven Steinacker

Kritik um „68“ – Akteure, Konzepte und Wirkungen kritischer Sozialer Arbeit seit den ausgehenden sechziger Jahren 33

Jürgen Sammet

Diskurs und Kritik: Zur Rezeption der Diskurstheorie bei Klaus Mollenhauer 51

Bernd Dollinger

Kritik als Label? Die Provokation der Sozialen Arbeit durch den „Labeling Approach“. 69

Teil II

Aktuelle Diskurse zur Frage „Was ist und wozu betreiben wir Kritik in der Sozialen Arbeit?“

Frank Bettinger

Kritik Sozialer Arbeit – Kritische Soziale Arbeit 87

Fabian Kessl

Warum und wie Kritik und k/Kritische Soziale Arbeit? Eine Positionierung. 109

Sascha Neumann
Unkritisch kritisch. Über die (Un-)möglichkeit einer
Theorie Sozialer Arbeit als Kritik 127

Michael Winkler
Kritische Soziale Arbeit – Anmerkungen zu
Möglichkeiten und Grenzen einer Idee 145

Bettina Hünersdorf
Systemtheorie als kritische Theorie der Sozialen Arbeit? 165

Teil III
Kritik in den Nachbardisziplinen und Herausforderungen
für die Soziale Arbeit

Heinz Stapf-Finé
Kritik der Sozialstaatskritik 191

Günter Thiele
Ökonomischer Umgang mit dem Sozialen 207

Christina Kaindl
Gefühle im Neoliberalismus. Perspektiven
der Kritischen Psychologie 219

Tamara Musfeld
Psychoanalyse als Kritik 237

Jutta Hartmann
Bildung als kritisch-dekonstruktives Projekt –
pädagogische Ansprüche und *queere* Einsprüche. 253

Teil IV
Kritik als Kritik an sozialer Ungleichheit
und ihre Bedeutung für die Soziale Arbeit

Andrea Maihofer
 Virginia Woolf – Zur Prekarität feministischer Kritik 281

Kirsten Aner
 Kritische Gerontologie und Soziale Altenarbeit
 im aktivierenden Staat 303

María do Mar Castro Varela
 Die diskursive Stille unterbrechen. Kritische
 Migrationsforschung und politische Intervention. 317

Iman Attia
 Perspektivenwechsel durch Dekonstruktion.
 Islamdiskurs und (rassismus-)kritische Soziale Arbeit 333

Verzeichnis der Autor_innen 351

Was ist und wozu betreiben wir Kritik in der Sozialen Arbeit? Eine Einführung.

Soziale Arbeit und Kritik – Publikationen zu diesem Themenfeld nehmen in den letzten Jahren deutlich zu und die seit den 1990er Jahren zunächst in den Hintergrund gerückte kritische Soziale Arbeit erfreut sich abermals wachsender Beachtung. Gleichzeitig werden neue Projekte der Kritik gegründet, wie regionale und bundesweite Arbeitskreise zur k/Kritischen Sozialen Arbeit. Gesellschaftskritische Zeitschriften wie „Widersprüche“ und „Kurswechsel“ greifen explizit das Thema „Kritische Soziale Arbeit“ auf. Kritik hat im Kontext Sozialer Arbeit eine neue Konjunktur und dies sowohl in Artikulationsformen sozialer Bewegungen wie im Rahmen systematischer Theoriedebatten.

Ursachen hierfür sind nicht einfach zu bestimmen, mögen aber, wie Andrea Maihofer¹ vermutet, in einem wachsenden Unbehagen gegenüber den immer stärker im globalen Kontext stattfindenden gesellschaftlichen Entwicklungen liegen und vor allem in dem Bedürfnis, diese Entwicklungen über Analysen verstehen, Alternativen entwickeln und in den Status quo verändernd eingreifen zu wollen. Begründungsfiguren wie zunehmende Neoliberalisierung, Ökonomisierung weiter Bereiche der Gesellschaft, Transformation des Wohlfahrtsstaates in einen aktivierenden Sozialstaat sowie die wachsende soziale Ungleichheit mit zunehmender Prekarisierung, steigender Arbeitslosigkeit und sich ausweitender Armut markieren häufig benannte Ausgangspunkte der Debatte.

Eine vergleichbare Konjunktur von Kritikprojekten lässt sich auch in angrenzenden Wissenschaften, wie der Philosophie (Jaeggi/Wesche 2009), der Soziologie (Dörre/Lessenich/Rosa 2009) oder der Pädagogik (Benner u. a. 2003; Pongratz u. a. 2004)² beobachten. Hier überall wird die Reflexion grundlegender Fragen zu Kritik verstärkt bzw. erneut aufgeworfen: Was zeichnet Kritik überhaupt aus? Was genau ist ihr Gegenstand? Welche Aufgaben, Ziele,

1 Vgl. Maihofer in diesem Band.

2 Eine Sonderstellung kommt der Psychologie zu. Da die Institutionalisierung der Kritischen Psychologie in Deutschland systematisch abgebaut wurde, werden deren Themen gegenwärtig vor allem in selbstorganisierten Arbeitskreisen weiter entwickelt (vgl. u. a. www.kritischepsychologie.de; 04.03.2012).

Möglichkeiten sind in den verschiedenen Feldern mit ihr verbunden und in welchem Verhältnis steht Kritik dabei zu ihren Inhalten wie zu ihren Adressat_innen? Wie neutral oder bedingt ist Kritik bzw. kann sie nur sein? Mit welchen Mitteln arbeitet sie und mit welchen Herausforderungen bzw. Risiken gehen Kritikvorhaben im gegenwärtigen historischen Kontext einher? Welche normativen Bezugspunkte liegen Kritik zugrunde und in welcher Weise werden diese reflektiert? Welche regulierende Macht entfalten normative Maßstäbe und kann Kritik auf diese verzichten? Welche möglichen Alternativen existieren? Wo liegen die Grenzen von Kritik und wie lässt sich ihrem potentiellen Umschlagen in eine affirmative oder dogmatische Haltung begegnen?

Bevor diese und weitere Fragen im vorliegenden Band mit Blick auf die Soziale Arbeit aus disziplinärer wie interdisziplinärer Perspektive erörtert werden, sollen grundlegende Überlegungen in das umrissene Fragenfeld einführen. Zuallererst gilt es zu bestimmen, was Kritik überhaupt heißt. Aus dem Griechischen kommend, steht dieses Wort für die Praxis des Unterscheidens und Trennens. Konkret geht es darum, eine Person oder einen Sachverhalt prüfend zu beurteilen. Voraussetzung dafür sind alternative Entscheidungsmöglichkeiten, denn nur aufgrund derer kann der Gegenstand der Kritik, die Weise, wie gehandelt wurde, auch infrage gestellt werden (vgl. Jaeggli/Wesche 2009; S. 7). Dieser Infragstellung liegt wiederum ein Maßstab zugrunde. Aber wie kann bzw. muss dieser bestimmt werden? Können bezogen auf die Erkenntnismöglichkeiten der Disziplinen diese überhaupt noch durch einen absoluten Bezugspunkt begründet werden oder gilt es nicht vielmehr, die historischen Prozesse unter den Bedingungen zu rekonstruieren, „unter denen die Akteure realiter agierten“ (Dux 2008; S. 21)? Deutlich wird, wie zentral es ist, das System der Bewertungen wiederum selbst einer kritischen Betrachtung zu unterziehen und den Vorgang der Kritik mit zu reflektieren. Es sind die Fragen nach den Bedingungen der Möglichkeit von Kritik und deren Bedeutung für die Beobachtung des Kritisierten, die so einen zentralen Stellenwert in der Auseinandersetzung mit Kritik einfordern.

Doch worin liegt das verbindende Element der oben skizzierten kritischen Bewegungen in Theorie und Praxis? Ein wesentliches Kennzeichen scheint die Verortung in einer sich gesellschaftskritisch verstehenden Sozialwissenschaft wie der Kritischen Theorie der Frankfurter Schule, der poststrukturalistischen Diskursanalyse oder der kritischen Subjektpsychologie zu sein. Viele derjenigen, die sich selbst explizit als kritisch benennen, nehmen Bezug auf die Kritische Theorie der Frankfurter Schule. Während die Überlegungen der Frankfurter Schule in den 1960er und 70er Jahren im Zentrum des kritischen Diskurses standen, wurden sie zunehmend als nicht mehr aktuell erachtet. Die gegenwärtig erneut festzustellende Hinwendung zur Kritischen Theorie mag

mit einem wieder erstarkenden Bewusstsein für die zentrale gesellschaftliche Bedeutung der Ökonomie zu tun haben. Darüber hinaus hat sich in den letzten Jahren eine Tendenz herauskristallisiert, kritische sozialwissenschaftliche Ansätze auch poststrukturalistisch zu begründen, d.h. einer in sich durchaus uneinheitlichen Denkrichtung zu folgen, die durch internationale Debatten der Sozial- und Kulturwissenschaften vor allem in Anschluss an Michel Foucault und Jacques Derrida (vgl. z.B. Foucault 1990, 1992; Derrida 1986) Eingang in die deutschsprachige Diskussion gefunden hat. Worin liegen nun aber Gemeinsamkeiten und Unterschiede dieser gesellschaftliche Machtverhältnisse und soziale Ungleichheiten untersuchenden Perspektiven?

1 Kritische Theorie und Poststrukturalismus – Interdisziplinäre Perspektiven auf gesellschaftliche Machtverhältnisse und soziale Ungleichheiten

Lars Gertenbach und Stephan Moebius (2010) zeichnen nach, wie Kritische Theorie und Poststrukturalismus zwei paradigmatische Richtungen kritischer Sozialwissenschaft darstellen, die differente Formen der Möglichkeit von Sozialkritik konstituieren. Bei allen Unterschieden stehen sie jedoch in einer Art „Wahlverwandtschaft“ zueinander (a.a.O.; S. 3 f.; vgl. auch Reckwitz 2008). So gehen beide Richtungen davon aus, dass gesellschaftliche Herrschaftsverhältnisse im dominanten Diskurs als für das Fortkommen der Gesellschaft notwendig postuliert werden, deren Kontingenz jedoch nicht thematisiert werde. Der Unterschied, der darin zu bestehen scheint, dass die Kritische Theorie der Frankfurter Schule durch den Bezug auf das „Primat der Ökonomie“, welches alle Bereiche der Gesellschaft bestimmt, an der Totalität der Gesellschaft festhält, während der Poststrukturalismus Differenz betont und Totalität bekämpft, lässt sich bei genauerem Hinsehen nicht aufrechterhalten. Denn auch in der Kritischen Theorie wird gesellschaftliche Totalität kritisiert, die zwar besteht, aber nicht positiv auf den Begriff gebracht werden kann (vgl. jour-fix-initiative berlin 1999; S. 7).

Beide Denkrichtungen verfolgen das Ziel – wenn auch auf unterschiedliche Weise – aufzuzeigen, wie Machtverhältnisse entstehen bzw. entstanden sind. In der Kritischen Theorie der Frankfurter Schule spielt die kapitalistische Vergesellschaftung durch den Tauschwert und damit einhergehend die Generalisierung der Idee der Verwertbarkeit eine zentrale Rolle. In den Ausführungen zur Kulturindustrie wird deutlich, wie die Kultur, die ursprünglich einen Gegenpol zur Ökonomie bildete, letztendlich durch und durch vom Kapital

bestimmt wird (Adorno 1955; S. 30). Das „Primat der Ökonomie“ führt zu einem „geschlossenen Immanenzzusammenhang“ (Adorno 1973; S. 304) und erscheint darin alternativlos zu sein. Der Schwerpunkt des Poststrukturalismus liegt demgegenüber auf der kulturellen Logik der Diskurse und der Mikropraktiken von Institutionen. Dadurch wird Macht „verstreuter, pluraler und dezentrierter als in der Kritischen Theorie“ (jour-fix-initiative berlin 1999; S. 7) begriffen. Dennoch ist es beiden Richtungen gemeinsam, dass sie Machtverhältnisse als gesellschaftlich bedingt verstehen als Machtbeziehungen, die immer auch anders möglich gewesen wären und somit veränderbar sind.

Gleichwohl beide Strömungen die gesellschaftliche Bedingtheit des Subjekts untersuchen, liegen ihren Theorien verschiedene Subjektverständnisse zugrunde. Die Kritische Theorie fokussiert darauf, wie Menschen sich der Umwelt unterwerfen, so dass aus ihrer Perspektive eine soziologische Analyse des Verhältnisses von Individuum und Gesellschaft als fast ausreichend erscheint. Da damit aber Totalität nicht kritisiert, sondern festgeschrieben würde, bleibt Adorno nicht bei einer soziologischen Analyse stehen, sondern nähert sich der Frage dialektisch. Die Form der Dialektik, die ihm vorschwebt, ist nicht die hegelianisch-marxistische Variante, der Auflösung der Widersprüche im Fortschritt der Geschichte, sondern vielmehr die Herausarbeitung der Widersprüche, die gerade eine endgültige Bestimmung verhindern. Dialektisches Denken ermögliche, sich dem Identitätszwang zu entziehen und das Nicht-Identische zu bewahren. Entsprechend kann auch von einer „Anthropologie ohne anthropos“ gesprochen werden, durch welches sich ein Differenzpotenzial entfalten kann (vgl. Schwandt 2009; S. 103). So formuliert Adorno es als Aufgabe der Soziologie, „etwas von dem zu erfüllen, um dessentwillen sie einmal konzipiert ward, so ist es an ihr, mit Mitteln, die nicht selbst dem universalen Fetischcharakter erliegen, das ihre, sei's noch so Bescheidene, beizutragen, dass der Bann sich löse“ (Adorno 2003; S. 370). Schaut man sich die Schriften „Erziehung zur Mündigkeit“ und „Erziehung nach Ausschwitz“ an, wird der aufklärerische Bildungsbezugs als ein Ort möglicher Emanzipation für Adorno deutlich, der für manche im Widerspruch zu seinen philosophischen und soziologischen Schriften steht (Meseth 2000) und für andere gerade Ausdruck der Dialektik sind (Ahlheim 2010). Andreas Reckwitz (2008) bezeichnet es als eine dualistische Doppelstruktur der Kritischen Theorie, gleichzeitig von möglichen Gegenorten zur Herrschaft auszugehen und diese im Kontrast dazu – sowie mit Wahrheit aufgeladen – als emanzipatorische Alternativen von Autonomie und (ästhetischer oder kommunikativer) Rationalität zu präsentieren.

Demgegenüber wird immer wieder betont, dass sich poststrukturalistische Strömungen hinsichtlich normativer Positionierungen zurückhaltender verhalten. Gesellschaftskritik findet sich in ihnen eher implizit, stellenweise

bis zur Unkenntlichkeit verschoben wieder, gleichwohl treten normative Positionierungen in jüngerer Zeit deutlicher hervor (vgl. Gertenbach/Moebius 2010, Reckwitz 2008). Im Mittelpunkt des Erkenntnisinteresses steht hier das Aufdecken der „Spiele der Wahrheit“ (Ewald/Waldenfels/Gondek 1991), insbesondere dann, wenn sich diese im Namen von Emanzipation vollziehen. So zielen Foucaults (bspw. 1990, 1992) Fragen auf die Kontingenz dessen, was als Universalität und unhinterfragtes Gesetz die bestehenden Ordnungen legitimiert, sie zielen auf die Beschränkungen des Möglichen. Auch das, was als Emanzipation erscheint, erweist sich seinen Erörterungen folgend als über spezifische Diskursformationen und damit regulierende Machtmechanismen hervorgebracht, das Subjekt selbst in seinem Sein über soziale Kriterien konstituiert. Die kritische Untersuchung des Verhältnisses von Individuum und Gesellschaft fokussiert damit eine Tiefenstruktur. Es ist die komplexe Verflechtung von Wissensformen, Machttypen und Subjektivierungsweisen, die mit Foucault in den Mittelpunkt des Erkenntnisinteresses rückt. Entsprechend wird Kritik in Anschluss an Foucault als eine ethische Haltung und andauernde Aufgabe formuliert, die gängiger Weise durch das Formulieren eines Bündels von Fragen ausgeübt wird und sich zum einen als Widerstand gegenüber etablierten Machtverhältnissen und zum anderen als Aufgabe artikuliert, das eigene Selbst in Reflexion der eigenen existentiellen Verstrickung in normative Vorgaben, in die Strukturen von Ungleichheit, auszuarbeiten (vgl. Butler 2011; S. 13).

Entgegen der vermeintlichen Unbedingtheit der untersuchten Prozesse betrachtet Foucault diese als zu kontextualisierende Resultate spezifischer historischer, kultureller und sozialer Bedingungen. Es geht ihm nicht um ein Beurteilen der diskutierten Phänomene, sondern um die Untersuchung der Rahmen, innerhalb derer sich diese bewegen, wie um ein Herausarbeiten des Systems der Bewertung selbst. Kritik heißt dann, so Judith Butler in Anschluss an Foucault, die manifestierten Machtkonstellationen des Rahmens zu untersuchen und aufzuzeigen, wie über sie „das Feld des Wissen geordnet ist“ (Butler 2001; S. 1), an welche „Bedingungen der Akzeptabilität“ dieses geknüpft ist (a.a.O.; S. 9) und welche Ausschließungen darüber konstituiert werden. Diese Verbindung von Wissen und Macht aufzuzeigen sieht Foucault als eine der doppelten Aufgabe des Kritikers an. So gesehen würde sich Theorie Sozialer Arbeit dann als kritisch erweisen, wenn sie bestehende Diskurse erweiternd und reformulierend eine Perspektive entwickelt, die den gängigen Ordnungsmechanismen nicht verhaftet bleibt, sondern neue Möglichkeitsfelder eröffnet. Das markiert die andere der doppelten Aufgabe des Kritikers, das Aufbrechen des „Knotenpunkts von Macht und Wissen“ (ebd.) und damit das Rekonstruieren auch des Scheiterns und der Diskontinuitäten. Denn immer haben wir es mit Prozessen

zu tun, die entgegen dominanter Schließungen durch unkontrollierbare Brüche, Paradoxien und Instabilitäten gekennzeichnet sind. Ein Ziel des Poststrukturalismus liegt darin, diese mittels des Verfahrens der auf Jacques Derrida (1976) zurückgehenden Dekonstruktion zu analysieren.

Umstritten ist nun, inwiefern ein Reflexivwerden von Machtanalysen und Emanzipationsbestrebungen die Überlegungen der Kritischen Theorie radikalisiert und inwieweit das damit verbundene Infragestellen der normativen Position der Frankfurter Schule die Grundlagen ihres regulierenden Einflusses aufs Spiel setzt. Offen ist weiterhin die Frage, ob die Alternativen einer nicht-normativen Kritik, wie sie über das Verschieben der Grenzen des Denk- und Sagbaren, des Artikulier- und Lebbaren gegeben sind, als gesellschaftsverändernde Wirkkraft ausreichen kann. Auch fällt trotz aller normativen Abstinenz bei genauer Betrachtung der meisten poststrukturalistischen Untersuchungen auf, wie diese das Unkontrollierbare und Kontingente positiv besetzen und sich hierüber implizit legitimieren (vgl. Reckwitz 2008). So sieht Reckwitz wesentliche Grundannahmen der klassischen Kritischen Theorie im Poststrukturalismus aufgenommen, diese jedoch in eine kulturtheoretische Richtung gelenkt. Anders als die Kritische Theorie steht der Poststrukturalismus skeptisch gegenüber dem normativen Ideal eines wie auch immer verstandenen Rationalismus, hält jedoch am positiven Wert einer alternativen Vorstellung von Freiheit fest, einer Freiheit, die Adorno folgend im Nicht-Identischen und Foucault folgend im Kontingenten lokalisiert werden kann.

Wieso kommt diesen unterschiedlichen kritischen Strömungen nun nicht nur in der Soziologie und Philosophie, sondern auch in der Sozialen Arbeit eine herausgehobene Stellung zu und wie kann das Verhältnis zwischen den sich als kritisch verstehenden Sozialwissenschaften und der Sozialen Arbeit bestimmt werden? Während bspw. die Soziologie und die Psychologie vor dem Hintergrund ihrer Szientifizierung den Anspruch, einen Beitrag zur Gestaltung einer sozialen, an den Bedürfnissen der Menschen orientierten Gesellschaft zu leisten, mehr oder weniger fallen gelassen haben, sieht es so aus, als würde die Soziale Arbeit als angewandte Sozialwissenschaft diese Aufgabe übernehmen.

Zu untersuchen wäre nun, inwiefern sich die Soziale Arbeit dabei über die Krisendiagnostik der Gesellschaft legitimiert, ist doch davon auszugehen, dass eine krisenhafte Gesellschaft negative Auswirkungen auf lebensweltliche Verhältnisse und auf die Möglichkeit der Subjekte entwickelt, ihr Leben zu gestalten (vgl. Dollinger 2008; S. 229). Oder begründet sich Soziale Arbeit im Blick auf eine unterdrückende Gesellschaft weniger durch ein „Gegen“ (Kessl/Maurer 2009; S. 91), als vielmehr durch die selbstkritische Frage, wie sie selbst in die gesellschaftlichen Strukturen verwoben ist, welche Interessen sie verfolgt und welche Normalitätserwartungen in ihre Diagnostik einfließen

(vgl. Dollinger 2008; S. 35)? Hieran schließt sich wiederum die Frage an, ob es um das bestehende Herrschaftssystem nicht stabilisierend zu beschreiben, jenseits oder für einen solch selbstkritischen Ansatzes einer normative Orientierung bedarf, eines Bezugspunkts von dem aus bzw. auf den hin das, was gesellschaftlich „ist“, kritisch untersucht werden kann. Was aber, wenn nicht nur das, was beschrieben werden soll, sich als hegemonial erweist, sondern auch die Bedingungen des kritischen Geschäfts selbst? Erneut geht es um den Verweis auf die Notwendigkeit einer kritischen Betrachtung der Bedingungen der Möglichkeit des kritischen Denkens und Handelns selbst.

2 Soziale Arbeit und Kritik – historische Perspektiven disziplinärer Vergewisserungen

Viele, die den gesellschaftlichen Bedingungen der Sozialen Arbeit etwas entgegen setzen wollen, desillusioniert ein Blick in die Geschichte. Er zeigt, wie Soziale Arbeit aus reformerischen Anliegen entstanden ist, die gesellschaftliche Verhältnisse eher stabilisiert haben, denn diese strukturell in Frage zu stellen. Somit war und ist Soziale Arbeit auch aus historischer Perspektive betrachtet den beklagten Entwicklungen nicht einfach nur ausgesetzt, vielmehr als aktive_r Mit/Gestalter_in³ in diese Prozesse verwickelt. Es waren und sind immer Entwicklungen der Gesellschaft, auf die die Soziale Arbeit „kritisch“ Bezug nahm bzw. nimmt und dabei mehr oder weniger auf sich selbst als Teil dieser Gesellschaft blickt. Worin lassen sich nun aber Unterschiede zwischen aktuellen Ansätzen der Kritik und solchen der kritischen Sozialarbeit der 1970er Jahre feststellen?

Die sich artikulierende Kritik der „68“-Jahre konnte auf eine breite soziale Bewegung zurückgreifen, die über die Profession hinaus eine Institutionenkritik vorantrieb und mit alternativen Handlungsansätzen sowie neuen Institutionalisierungsformen experimentierte. Zu der als Herrschaft sichernd und als Kontrollinstanz fungierend erkannten Sozialen Arbeit sollten, so die damalige Absicht, Alternativen entwickelt werden hin zu einer an den Bedürfnissen und Mitbestimmungsrechten der Subjekte sowie an der Veränderung der Gesellschaftsklassen orientierten Sozialen Arbeit. Die mit dieser Kritik verbundenen Maßnahmen haben die Institutionalisierung und die Handlungsformen Sozialer Arbeit nachhaltig verändert.

3 Die Schreibweise des ‚gender gap‘ versucht mittels eines Unterstrichs die binäre Struktur der Sprache zu überschreiten und der potentiellen Vielfalt geschlechtlicher Positionierungen Raum zu geben.

Gegenwärtig führen die zu Beginn dieses Beitrags genannten gesellschaftlichen Entwicklungen zu einer steigenden Unzufriedenheit. Die Transformation des Wohlfahrtsstaates in einen aktivierenden Sozialstaat schlägt sich u. a. auch in der Ökonomisierung Sozialer Arbeit durch Formen der Neuen Steuerung nieder, was zu verschlechterten Rahmenbedingungen sowohl für die Adressat_innen als auch für die Professionellen Sozialer Arbeit führt. Auch werden Strafe und andere Formen von Zwang durch neue Formen sozialer Kontrolle als positive Instrumente der Sozialen Arbeit rehabilitiert (Widersprüche 2007). Gewinne einer kritischen Sozialen Arbeit der „68er“-Bewegung werden dabei zunehmend unterlaufen bzw. in einer Weise transformiert, dass der aktivierende Sozialstaat problemlos an diese anschließen kann wie deren emanzipatives Potenzial Preis geben. Prozesse der Individualisierung überführen die vormals insbesondere gegenüber Institutionen kritische Position Sozialer Arbeit in eine das Individuum für gesellschaftliche Probleme mehr in die Verantwortung ziehende Haltung. Gleichzeitig erweisen sich die Entwicklungen jedoch sowohl historisch als auch empirisch betrachtet als nicht so eindeutig beschreibbar wie gerade skizziert und fordern zu einer differenzierteren Betrachtung auf.

Die kritischen Interventionen der Sozialarbeit im Zuge der „68er“-Bewegung waren über ein breites Fundament an sozialwissenschaftlicher Theoriebildung, zu denen neo-marxistische Ansätze der Sozialen Arbeit wie auch Ansätze der Kritischen Theorie der Frankfurter Schule gehörten, legitimiert. Doch wo setzen aktuelle Theorien einer k/Kritischen Sozialen Arbeit an, wenn der genannte Theoriekorpus seit den 1980er Jahren deutlich in den Hintergrund der Referenzen getreten ist? Welche eigenständigen Theorieproduktionen lassen sich feststellen? Vergegenwärtigen wir uns die Themen, die gängiger Weise im Kontext der Theoriebildung der Sozialen Arbeit unter der Perspektive von Kritik verhandelt werden, wie z. B. die Transformation des Sozialstaates, die Zunahme sozialer Ungleichheit, etc., wird deutlich, wie die gesellschaftlichen Entwicklungen vor dem Hintergrund fehlender Humanisierung und sozialer Gerechtigkeit als negativ bewertet werden. Dabei avancieren Humanisierung und soziale Gerechtigkeit zu Maßstäben der Kritik, die als solche jedoch nicht zwangsläufig begründet, sondern häufig einfach einvernehmlich vorausgesetzt werden. Eine Ausnahme stellt in den letzten Jahren der Capability Approach dar, der sich darum bemüht, die normative Frage zu explizieren (Otto/Scherr/Ziegler 2010). Ähnlich wie für die kritischen Sozialwissenschaften bereits diskutiert, fungieren „normative Maßstäbe als Legitimationsgrundlage für die Forderung nach einem kritischen Eingreifen in gesellschaftliche Problem- und Konfliktfelder“ (Gertenbach/Moebius 2010; S. 2). Dabei orientieren sich viele theoretische Erörterungen zur Sozialen Arbeit in letzter Zeit an solchen soziologischen Studien, die die Gesellschaft als kapitalistische Gesellschaft bezeich-

nen (bspw. Dörre/Lessenich/Rosa 2009) und ökonomische Ausbeutungs- und soziale Herrschaftsverhältnisse wie hegemoniale Deutungsmuster und kulturell vermittelte Formen der Entfremdung und des Sinnverlusts anprangern. Soziale Arbeit legitimiert sich so über die Krisendiagnostik der Gesellschaft. Häufig scheint sie dabei für sich selbst einen Ort jenseits von diesen gesellschaftlichen Verhältnissen zu beanspruchen. Damit begreift sie sich reaktiv zu einer objektiv beschreibbaren Gesellschaft, weist sich selbst die Notwendigkeit der Intervention zu. Ihre Interventionsmöglichkeiten, bspw. die Diagnose, sollen ermöglichen aufzuzeigen, welche Subjekte ihr Leben nicht mehr autonom gestalten können oder welche Lebensweisen zu problematisieren sind. Zugrunde gelegt ist hierfür i.d.R. wiederum ein normatives, nicht explizit legitimes Ideal, wie es bspw. in der Tradition Lebensweltorientierter Sozialpädagogik zu erkennen ist, und welches als faktisch notwendig dargestellt jeglicher Kritik entzogen bleibt (vgl. Neumann/Sandermann 2008; S. 22 f.).

Damit genügen entsprechende Theorien nicht nur „öffentlichen Plausibilitätskriterien“ (Dollinger 2008; S. 32), sie geben sich selbst eine herausgehobene Position, werten sich selbst gegenüber der Gesellschaft auf. Zugleich rechtfertigt eine entsprechende Konzeptionalisierung Sozialer Arbeit, warum sie obwohl oder gerade weil sie interveniert, nicht für den gesellschaftlichen Status quo, für die weiterhin existierenden sozialen Probleme zur Rechenschaft gezogen werden kann. Gleichzeitig ist diese Voraussetzung in der neueren k/Kritischen Theorie Sozialer Arbeit nicht so eindeutig und unhinterfragt gegeben.⁴ Weiter gehende Debatten entwerfen Soziale Arbeit als ein reflexives Projekt, das „über strukturelle Zusammenhänge (z. B. soziale Ungleichheit oder Prozesse sozialer Ausschließung) aufklärt und (vor dem Hintergrund der an sie selbst herangetragenen Erwartungen von Politik und Gesellschaft) den Blick auf die eigene Verstricktheit in diese Prozesse richtet“ (vgl. Diebäcker/Hammer/Bakic 2009; S. 6). Eine in dieser Weise reflexiv vorgehende Soziale Arbeit baut noch viel stärker als die zuvor genannte darauf auf, im Zuge der Versozialwissenschaftlichung Sozialer Arbeit gesellschaftstheoretische Konzepte nicht einfach zu übernehmen, vielmehr die sozialen Praktiken der Sozialen Arbeit in den Blick zu nehmen, über die sie mit daran beteiligt ist, Gesellschaft in der Weise mit hervorzubringen, wie sie sich momentan darstellt. Durch eine solche Perspektive kann es gelingen zu erkennen, inwieweit Soziale Arbeit selbst Ausschlussprozesse reproduziert und inwiefern sie Teilhabemöglichkeiten schafft. Eine Rekonstruktion der Praktiken Sozialer Arbeit ermöglicht nicht

4 Dies trifft auch auf Theorien zu, die sich selbst nicht als kritisch bezeichnen und dieses „Label“ nicht zu verdienen scheinen, wie die funktionalistischen Ansätze der Sozialen Arbeit, die häufig als Abgrenzungshorizont von sich selbst als kritisch begreifenden Ansätzen genutzt werden.

nur kritisch sondern auch selbstkritisch zu agieren. Soziale Arbeit sichert ihre Position dann weniger normativ ab, vielmehr versucht sie empirisch aufzeigen, wie sie zu Grenzverschiebungen beitragen und mit welchen – gegebenenfalls auch unbeabsichtigten und problematischen – Effekten dies verbunden sein kann (Lutz 2010).

3 Kritik und Soziale Arbeit – zu den Beiträgen

Der vorliegende Band zur Frage „Was ist und wozu betreiben wir Kritik in der Sozialen Arbeit?“ soll Raum dafür bieten, die aufgeworfenen Fragen vertiefend zu erörtern. Hierfür ist er in vier Teile gegliedert.

Teil I: Historische Perspektiven auf die Frage „Was ist und wozu betreiben wir Kritik in der Sozialen Arbeit?“

Der erste Teil greift historische Perspektiven auf die Frage „Was ist und wozu betreiben wir Kritik in der Sozialen Arbeit?“ auf. Wie sich gezeigt hat, war der Kritikbegriff seit dem Ende der 1960er Jahre zentral für die Theorie der Sozialen Arbeit, haben entsprechende Konzepte in den 1980er Jahren jedoch zunächst an Bedeutung verloren. Wenn heute wieder an diese Tradition angeknüpft wird, macht es Sinn zu fragen, was Ende der 1960er Jahre und in den 1970er Jahren unter Kritik verstanden wurde und welche Bedeutung dies damals für die Soziale Arbeit entfaltete. Der historischen Perspektive folgend sollen Gemeinsamkeiten und Unterschiede zu dem, was heute unter kritischer Sozialer Arbeit verstanden wird, deutlich werden.

Sven Steinacker erörtert in seinem Beitrag „Kritik um ‚68‘ – Akteure, Positionen und Folgen k/Kritischer Sozialer Arbeit seit den ausgehenden sechziger Jahren“, wie sich k/Kritische Soziale Arbeit in den „68“ Jahren auf eine breite soziale Bewegung stützen konnte, die eine über die Profession hinaus gehende Institutionenkritik vollzog. Er charakterisiert die damaligen Aktivitäten als ein Experimentieren mit Handlungsansätzen sowie Institutionalisierungsformen mit dem Ziel, Alternativen zu der Herrschaft sichernden Funktion und der als Kontrollinstanz fungierenden Sozialen Arbeit zu entwickeln und eine an den Bedürfnissen und Mitbestimmungsrechten der Subjekte sowie an den Veränderungen der Gesellschaftsklassen orientierte Soziale Arbeit zu verwirklichen. Steinacker macht nachvollziehbar, wie diese Maßnahmen die Institutionalisierung und die Handlungsformen Sozialer Arbeit nachhaltig veränderten, gleichwohl immer wieder betont werde, dass das spätere Abflauen der Kritik eine Überschätzung der Möglichkeiten verändernd einzugreifen, deutlich machen würden. Im Gegensatz dazu vertritt Steinacker die Position, dass gerade

die Reformen zur Verbesserung der Sozialen Arbeit einen Beitrag geleistet haben, ein Anknüpfen an traditionellen Elementen der Sozialen Arbeit wie der Pädagogisierung wieder möglich zu machen.

Jürgen Sammet diskutiert in seinem Beitrag „Diskurs und Kritik: Zur Rezeption der Diskursethik bei Klaus Mollenhauer“ den normativen Begründungsansatz Mollenhauers und dessen Relation zur gesellschaftlichen Wirklichkeit. Angesichts der neueren Vergewisserungen zur normativen Begründung der Kritik erscheint dieser historische Rückblick besonders interessant. Sammet stellt dar, wie Mollenhauer in „Theorien zum Erziehungsprozess“ den Maßstab der Kritik diskursanalytisch nach Apel begründet, seine Analyse gesellschaftlicher Wirklichkeit sich aber auf eine Marxsche Analyse politisch-ökonomischer Wirklichkeit bezieht. Er arbeitet heraus, inwiefern es Mollenhauer um eine Einsicht in die gesellschaftliche Praxis der Sozialpädagogik ging, ohne diese, wie in politisch-ökonomischen Analysen üblich, gänzlich in „Gesellschaftsanalyse und politisches Handeln“ aufgehen zu lassen. Indem Mollenhauer diese Differenz betont, distanziert er sich vom unmittelbaren politischen Eingreifen und schafft vielmehr auf der individuellen Seite die kommunikativen Voraussetzungen für rational politisches Handeln. Mollenhauers Unterscheidung von Pädagogik und Politik erörternd zeigt Sammet auf, wie das kommunikative Handeln für Mollenhauer einen Maßstab begründen soll, von dem aus die „gestörte“ Erziehung in einem metakommunikativen praktischen Diskurs kritisch in den Blick genommen werden kann. Sammet verweist auf kritische Implikationen von Mollenhauers Ansatz, der beispielsweise die interaktive und die diskursive Ebene vermischt und dadurch die hohe und unhintergehbare Relevanz asymmetrischer Kommunikation im pädagogischen Feld nivelliert. Mollenhauers Ziel, ein dialektisches Verhältnis zwischen idealer und realer Kommunikationsgemeinschaft herzustellen, interpretiert Sammet als eine dialektische Auflösung, die ermögli-che, den Edukand zugleich als gleichberechtigtes Subjekt und als Objekt von verantworteten und verantwortbaren intentionalen Einwirkungen zu begreifen. Dies bilde die Grundlage für eine kritisch-pädagogische Gesellschaftsanalyse, die „gleichermaßen symmetrische und asymmetrische Kommunikationsformen als legitim oder eben auch illegitim ausweist“.

Einen der zentralen theoretischen Zugänge zur sozialwissenschaftlich ausgerichteten Sozialpädagogik stellt zu Beginn ihrer Institutionalisierung als Disziplin der Labeling Approach dar, der Kritik als eine selbstkritische Auseinandersetzung mit dem Prozess der sozialpädagogischen Professionalisierung verstand. Bernd Dollinger geht in „Kritik als Label? Tante Sally und die Provokation der Sozialen Arbeit durch den „Labeling Approach“ der Frage nach inwieweit der Labeling Approach auch für die heutige sozialpädagogische

Theoriebildung von größerer Bedeutung ist. Dollinger zeigt, dass der Labeling Ansatz im Kern eine „kontingente Zuschreibung“ abweichenden Verhaltens rekonstruiert und überprüft, wie dieser Ansatz in der Sozialpädagogik und in der kritischen Kriminologie rezipiert wurde und welche Gegenargumente gegen den Labeling Approach hervorgebracht worden sind. Zugleich unterzieht Dollinger aus der Perspektive des Kerngehalts des Labeling Ansatzes diese Argumente einer kritischen Analyse. Dadurch macht er den Weg für eine empirisch fundierte sozialpädagogische Theoriebildung frei, die sich selbstkritisch mit den eigenen Professionalisierungsbestrebungen auseinandersetzt. Zugleich stellt er sich gegen die seit ein paar Jahren wieder deutlich zunehmende Tendenz, eine normative Orientierung der Sozialpädagogik stark zu machen und zugleich einer sozialpädagogischen Professionalisierung zu frönen, die ihre Legitimation durch eine Gesellschaftskritik erkauft.

Teil II: Aktuelle Diskurse zur Frage „Was ist und wozu betreiben wir Kritik in der Sozialen Arbeit?“

Der zweite Teil des vorliegenden Bandes fokussiert aktuelle Diskurse zur Frage „Was ist und wozu betreiben wir Kritik in der Sozialen Arbeit?“. Die hier versammelten Beiträge sind dadurch gekennzeichnet, dass sie vor dem Hintergrund unterschiedlicher sozialwissenschaftlicher Theorien verschiedene Vorstellungen zu Kritik als Ausgangspunkt einer Theoriebildung in der Sozialen Arbeit entfalten, wobei insbesondere reflexive Zugänge aufgegriffen werden.

In „Kritik Sozialer Arbeit – kritische Soziale Arbeit“ konturiert Frank Bettinger, was Kritische Soziale Arbeit zu leisten habe. Es gehe einerseits um eine Kritik an gesellschaftlichen Verhältnissen, die zu Ungleichheit beitragen und durch die Handlungsmöglichkeiten Benachteiligter beschnitten werden, und zum anderen darum, die Verwicklung Sozialer Arbeit in der Re-Produktion dieser Verhältnisse in den Blick zu nehmen. Bettinger unterscheidet zwischen traditioneller und k/Kritischer Sozialer Arbeit. Erstere würde im vorauseilenden Gehorsam den Erwartungen der neoliberalen Gesellschaft entsprechen, welche häufig über andere Disziplinen wie Medizin, Psychologie, Recht etc. an sie herangetragen würden. Dadurch reproduziere sie ungleiche Machtverhältnisse. Stattdessen ginge es darum, die Kontingenz gesellschaftlicher Konstruktionsprozesse aufzuzeigen, um sich selbst im umkämpften Gewordensein zu begreifen. Am Beispiel „sozialer Problemgruppen“ zeigt Bettinger auf, wie diese als solche zum Ausgangspunkt für Soziale Arbeit als Disziplin und Profession genommen werden, indem sie einer neoliberalen Ideologie folgend als Gefahr für die Gesellschaft stilisiert werden. Es gelte die diskursive Produktion von Wissen, die zur Konstruktion entsprechender „sozialen Problemgruppen“ beitragen, in den Blick zu nehmen, um nicht selbst zum sozialen Ausschluss

gesellschaftlich Benachteiligter beizutragen. Aufgabe kritischer Sozialer Arbeit sei es, sich reflexiv zu diesen diskursiven Konstruktionsprozessen zu verhalten, um Teilhabe aller an gesellschaftlichen Ressourcen sowie emanzipatorische Sozialisations- und Bildungsprozesse zu ermöglichen.

In seinem Beitrag „Warum und wie Kritik und k/Kritische Soziale Arbeit? Eine Positionierung“ erörtert Fabian Kessel, inwiefern in der Folge von Globalisierung und Neoliberalisierung der Gesellschaft soziale Ungleichheit und Prekarisierung zunehmen sowie eine Transformation des Wohlfahrtsstaates in einen aktivierenden Sozialstaat beobachtbar ist und wie kritische Ansätze der Sozialen Arbeit deren Auswirkungen aufgreifen. Kessel macht deutlich, dass entsprechende Transformationsbeschreibungen sowohl historisch als auch empirisch betrachtet nicht so eindeutig ausfallen, wie häufig skizziert, und drei Probleme mit sich führen: Eine falsche Vereindeutigung der Entwicklungsdynamik, eine Dichotomisierung von Entwicklungen, in der die vorherige Zeit verklärt wird, um die heutige als krisenhaft heraufzubeschwören, sowie die Ausblendung der Mittäterschaft der Sozialen Arbeit. Um die Transformationsprozesse angemessener zu beschreiben, gehe es mit Blick auf die Soziale Arbeit darum, bestimmende gesellschaftliche Bedingungen sowie bestehende Brüche und Widersprüche zu thematisieren. Der These folgend, dass die Betonung historischer Kontingenz und ein empirischer Bezug zwar schon immer zum Kernbestand einer kritisch-theoretisch argumentierenden Sozialen Arbeit gehören, Kritische Theorie aber dennoch dazu tendiere, sich als allgemein darzustellen statt ihre Interessensfelder über detaillierte Analysen empirisch zu bestimmen, plädiert auch Kessel für eine verstärkte selbstreflexive Perspektive der Kritik in der Sozialen Arbeit. Darüber hinaus richtet er seinen Blick auf die Geltungsbedingungen von Kritik und zeigt deren unterschiedliche Argumentationsweisen erörternd auf, wie sich Kritische Soziale Arbeit entweder durch eine explizit normative oder eine a-normative Position zu legitimieren versucht. Weder Werturteilsfreiheit noch eine explizite normative Position, die sich universal zu legitimieren versucht, könne angesichts der Perspektivität jeder zu vertretenen Position überzeugen. Kessel vertritt die These, dass das Problem der Kritik methodologisch nicht eindeutig zu lösen sei, da jede Position in ein Interessensfeld eingewoben ist, welches aufzuklären und zu dem es eine Gegenposition einzunehmen gelte. Kritik könne dann nur relational sein und ihre implizite Normativität läge in dem unabschließbarem Bemühen begründet, eine Verletzung Anderer durch die im Interessensfeld nicht (hinreichend) berücksichtigte Positionen zu vermeiden.

Sascha Neumann stellt sich die Frage, welche Form die Kritik in Theorien Sozialer Arbeit annimmt. Dieses Ziel verfolgt er mit einem erkenntniskritisch eingestellten und objektivierungskritischen Verfahren im Anschluss an Bour-

dieses Feldtheorie. Er unterscheidet zwischen zwei vorherrschenden Richtungen. Zum einen den ontologisch verfahrenen Formen der Kritik, die darauf beruhen, dass die Soziale Arbeit so, wie sie ist, nicht sein soll, da ihr Wesen auf etwas noch nicht Verwirklichtes aber zu Verwirklichendes verweist. Exemplarisch wird dieser Gedanke an der Lebensweltorientierten Sozialen Arbeit verdeutlicht und zugleich die These aufgestellt, dass auch der dienstleistungsorientierte und der gouvernementalitätsorientierte Ansatz einer ontologischen Kritik folgen. In diesen Ansätzen werde Normativität nicht explizit begründet, sondern tauche nur implizit auf. Zum anderen unterscheidet Neumann die in den letzten Jahren gerade im Zusammenhang des Capability Approach diskutierten Ansätze, denen es um eine explizite Normativität geht, die wiederum universalistisch formuliert würde. Die beiden unterschiedlichen Richtungen verbinden, dass sie Kontingenz im Zeichen von Kritik einschränken. Als wissenschaftliches Analyseprogramm in erkenntniskritischer Perspektive bedeute Kritik jedoch, die Kontingenz des Wirklichen als auch immer anders Möglichen aufzuzeigen. Sie sei von einer evaluativen Kritik abzugrenzen, der es um das Aufzeigen eines Besseren geht.

Michael Winkler erörtert zunächst die Sinnhaftigkeit des expliziten Verweises auf die kritischen Implikationen der Sozialen Arbeit mit dem Epitheton „kritisch“. Er vertritt die These, dass sich Soziale Arbeit im Unterschied zu anderen Disziplinen und Professionen durch Offenheit auszeichnet. Nicht ein Festlegen und Verschließen sondern ein Erschließen und Erweitern erkennt er als deren Gesten und damit als mit dem Epitheton hervorgehobenen spezifischen Sinn von Kritik in der Sozialen Arbeit, die diese – kritisch verstanden – auch sich selbst gegenüber anzuwenden hat. Dabei gelte es neben gesellschaftlichen auch kulturellen, zivilisatorischen und individuellen Faktoren Aufmerksamkeit zu schenken. Aufbauend auf einer Diagnose der Gegenwartsgesellschaft und damit einher gehenden Problemstrukturen skizziert Winkler die sich anschließenden Herausforderungen Sozialer Arbeit. Dabei vertritt er die Ansicht, dass die neue soziale Frage nicht auf die Armut- und Arbeiterproblematik reduziert werden kann. Sie berühre tiefere Dimensionen im Individuum und gehe mit zunehmenden Erkrankungen der Seele einher. Angesichts einer sich zuspitzenden gesellschaftlichen Dynamik lokalisiert Winkler eine der Aufgaben einer Kritischen Sozialen Arbeit darin, lebendig bewegt einem durchaus angebrachten Pessimismus zu widerstehen und im Handlungsfeld der Sozialen Arbeit auf Handlungsoptionen und Entwicklungschancen der Adressat_innen zu fokussieren.

Bettina Hünersdorf unternimmt einen Theorievergleich zwischen der in der Sozialen Arbeit vorherrschenden Systemtheorie, die tendenziell als traditionelle Theorie wahrgenommen wird, und der wieder größere Relevanz zuge-

standenen Kritischen Theorie der Frankfurter Schule. Aus deren unterschiedlichen gesellschaftsanalytischen Perspektiven beschreibt sie die Verwobenheit von Sozialer Arbeit und Gesellschaft und arbeitet heraus, inwiefern auch die Systemtheorie die kapitalistische Wirtschaftsordnung als etwas gesellschaftlich Gemachtes wahrnimmt. Verschiedene Topoi klassischer Divergenzen zwischen Kritischer Theorie und Systemtheorie herausgreifend, arbeitet Hünersdorf Gemeinsamkeiten und Unterschiede – bspw. in der Bedeutung der Politik oder in der Beschreibung der Selbst- und Weltdeutungen von Individuen – der beiden Theorien heraus. Sie zeigt auf, wie die Kritische Theorie der Annahme einer hierarchischen, auf sozialer Ungleichheit beruhenden Differenzierung folgend von Ausbeutungsverhältnissen einer kapitalistischen Gesellschaft ausgeht, während die Systemtheorie trotz wahrgenommener Entdifferenzierungsprozesse die Folgeprobleme funktionaler Differenzierung in Form sozialer Exklusion in den Blick nimmt. Sie stellt dar, wie Luhmanns Verweis auf sozial Exkludierte die Bedrohung funktionaler Differenzierung personalisiert wahrnehmbar zu machen scheint. Damit gehe eine Zunahme an Bedrohungskommunikation einher, welche im Hilfesystem die primäre Differenzierung Helfen/-Nicht-Helfen in Frage stelle und diese zunehmend auf sicher/bedroht umstelle. Während die Kritische Theorie durch Kritik eine verändernde Praxis hervorbringen will, werde in Anschluss an Luhmann in der Systemtheorie weiter davon ausgegangen, dass sich Gesellschaft dauerhaft verändert und daher Kritik im Sinne der Kritischen Theorie nicht nötig wird, um deren Variabilität zu erhöhen.

Teil III: Kritik aus der Perspektive der Nachbardisziplinen Sozialer Arbeit – Herausforderungen für die Soziale Arbeit

Im dritten Teil des Buches wird Kritik aus der Perspektive der Nachbardisziplinen Sozialer Arbeit – den Bezugsdisziplinen Soziologie, Ökonomie, Psychologie und Erziehungs- bzw. Bildungswissenschaft – aufgegriffen, die zugleich anregende Herausforderungen für die Soziale Arbeit transportiert.

Zunächst formuliert Heinz Stapf- Finé eine „Kritik der Sozialstaatskritik“. Einem der Kritischen Theorie entlehnten Verständnis von Kritik folgend dementsprechend gesellschaftliche Veränderung nur auf der Grundlage einer Kritik der bestehenden Verhältnisse möglich ist, wendet er sich der von ihm als Ideologie verstandenen vorherrschenden Sozialstaatskritik zu. Dabei unterzieht er zentrale Argumente der Sozialstaatskritik – das Globalisierungs-Argument, die Lohnnebenkosten-Debatte, die Demografie-Saga sowie das Zauberwort der Haushaltskonsolidierung – einer kritischen Überprüfung und greift auch Probleme des Sozialstaates auf. In der Tat zeige der Sozialstaat Funktionsverluste beim Erreichen seiner Ziele, etwa bei dem der Gleichheit und/oder

dem der Bedarfsgerechtigkeit. Als Ursache hierfür macht Stapf-Finé jedoch nicht ein Versagen des Sozialstaats, sondern im Gegenteil, den Abbau sozialstaatlicher Leistungen aus. Dem Gedanken einer konstruktiven Kritik folgend entwickelt Stapf-Finé Vorschläge für einen Umgang mit den beschriebenen Herausforderungen.

Günter Thiele greift in seinem Beitrag „Ökonomischer Umgang mit dem Sozialen“ den Bereich auf, der in kritischen Strömungen der Sozialen Arbeit häufig den klassischen Gegenpart symbolisiert, die Ökonomie. Ihm geht es jedoch nicht darum, Ökonomie grundsätzlich in Frage zu stellen, sondern eine Möglichkeit aufzuzeigen, wie diese auch im Bereich der personenbezogenen sozialen Dienstleistungen im Sinne der Sozialen Arbeit ausgearbeitet werden kann. Zunächst wendet sich Thiele in einer kritischen Betrachtung des Managements des Sozialen gegen Tendenzen der „Ökonomisierung“ in der Sozialen Arbeit, wobei dieser Begriff die Dominanz wirtschaftlicher Gesichtspunkte gegenüber sozialen Aspekten im Arbeitsalltag markiert, und weist auf problematische Folgen einer Vermarktlichung des Sozialstaats hin. Überlegungen für eine Weiterentwicklung der bestehenden Gesellschaftsordnung der Sozialwissenschaftlerin Alice Salomon sowie des Ökonomen John Kenneth Galbraith aufgreifend entwickelt Thiele mit dem Konzept des Vorsorgenden Wirtschaftens eine alternative Sicht darauf, wie das Soziale in der Gesellschaft behandelt und wie Ökonomie gestaltet werden kann. Das Konzept verfolgt die Handlungsprinzipien der Vorsorge, der Kooperation und der Orientierung am Lebensnotwendigen und konkretisiert sich durch die Ökonomische Theorie des Sorgens, die der Ökonomie eine dienende statt einer bestimmenden Funktion zuschreibt.

Christina Kaindl folgt Perspektiven der Kritischen Psychologie und untersucht Gefühle im Neoliberalismus. Eine wesentliche Herausforderung von Kritik lokalisiert sie in der Analyse des widersprüchlichen Verhältnisses von Zwang und Freiheit, vor allem in deren Bedeutung für die Einzelnen. Anknüpfend an begriffliche Grundlagen der Kritischen Psychologie, insbesondere an den Begriff der Handlungsfähigkeit, untersucht Kaindl, wie mit neoliberalen Unternehmensstrategien und -kulturen eine Instrumentalisierung von Emotionen für Wertschöpfung und Kapitalisierung zunimmt und Gefühlsarbeit zu einem Teil der Ware Arbeitskraft sowie zu einem Teil der Dienstleistungsware selbst avanciert; eine Art emotionaler Kapitalismus, der auch in intimste Bereiche des Alltagslebens eingreift. Erscheinen Kreativität und emotionale Erfüllung nicht länger als ein Gegenpol entemotionalisierter Arbeitstätigkeiten, gelte es das Verhältnis zwischen Funktionalisierung und Unterdrückung von Emotionen sowie den mit ihnen verknüpften Aspekten der Situationsbewertung und Handlungsbereitschaft zu untersuchen. Darüber hinaus stellt Kaindl

die Frage, inwiefern die neoliberale emotionale Engagiertheit die Grundlage für Erschöpfungszustände und Depressionen abgibt und diese daher wiederum als ein möglicher Ausgangspunkt für Widerstand gegen marktbezogene Funktionalisierung wie für die grundlegende Frage gesehen werden kann: Wie wollen wir eigentlich leben?

Dem Potential, das in psychoanalytischem Denken liegt, um einen kritischen Blick auf Gesellschaft und Kultur zu werfen, wendet sich Tamara Musfeld zu. Kritik als ein Moment begreifend, das Denkraumen sprengt und sich Legitimität erst erkämpfen muss, fokussiert Musfeld auf das dynamisch Unbewusste als einen zentralen und durch eben diese Kriterien der Kritik charakterisierten Gegenstand der Psychoanalyse. Sie interessiert sich für die verstörende wie aufklärerische Funktion der Kraft des Unbewussten, das im Butlerschen Sinne als ein „schurkisches Subjekt“ vorgestellt wird und schreibt diesem die Potenz zur radikalen Infragestellung herrschender Normen, insbesondere der des dominanten Paradigmas der Rationalität zu. In einer Art Kompromissbildung kann sich Widerständigkeit, Lebendigkeit und Eigen-Sinn entsprechend des Konzepts des Unbewussten auch in der Unterwerfung z. B. in Form von Symptomen oder durch „Krankheit“ ausdrücken und dabei zugleich die der Kultur zugrunde liegenden Regeln infrage stellen. Anhand von Beispielen institutioneller Prozesse im Allgemeinen und mit Blick auf spezifische Herausforderungen innerhalb der Sozialen Arbeit im Besonderen macht Musfeld deutlich, wie Psychoanalyse – verstanden als Kritik – bestehende Gewissheiten, Rituale und Selbstverständlichkeiten im Denken und Handeln auf ihren Sinn hin befragt, deren Konstruktionsprozesse analysiert und sich insofern als anschlussfähig an konstruktivistische Theorien erweist. Deutlich wird bspw. wie selbstverständliche Rituale innerhalb der Sozialen Arbeit oder Haltungen des Helfens, Agierens, Verschweigens auf ihre individuellen und strukturellen Konflikte und Abwehrformationen hin zu verstehen sind. Das Unbewusste, das Irrationale werden als bedeutende Einflussfaktoren im menschlichen und gesellschaftlichen Leben sichtbar.

Jutta Hartmann ruft in ihrem Beitrag „Bildung als kritisch-dekonstruktives Projekt. Pädagogische Ansprüche und *queere* Einsprüche“ die genuin kritischen Ansprüche der Pädagogik in Erinnerung und qualifiziert Bildung, indem sie Verschiebungen in deren Kritikverständnis rekonstruiert, als eine explizit machtanalytische und -intervenierende Haltung. Eine Verschiebung von Sozial- zu Subjektkritik aufgreifend und an subjekttheoretische Überlegungen von Michel Foucault und Judith Butler sowie auf deren Verständnis von Kritik als transformative Grenzbewegung Bezug nehmend, weist Hartmann darauf hin, wie gängige Oppositionen, in denen Bildung ihr kritisches Potential immer wieder verortet hat, zur Disposition stehen – auch mit Blick auf das Subjekt als

zentralem Ansatzpunkt der Bildung. Stellen Prozesse der Subjektivierung immer auch Formen der Differenzierung dar, dann ist Pädagogik herausgefordert, nicht nur sozialkritisch den Umgang mit Differenzen zu reflektieren vielmehr subjektkritisch deren Herstellungsweisen sowie selbstkritisch die eigene Beteiligung daran zu untersuchen. Im Zuge *queerer* Überlegungen verdeutlicht Hartmann, wie Geschlecht und Sexualität als zwei gängige Kategorien pädagogischer Differenzierung in ihrem vorherrschenden Verständnis heterosexueller Zweigeschlechtlichkeit als implizite und unkritische Vorbedingung der bislang in Geschlechterpädagogik und lesbisch-schwuler Pädagogik geleisteten Kritik fungiert. Davon ausgehend, dass Bildung als gesellschaftliche Voraussetzung und Bedingung die Reflexions-, Urteils- und Handlungsfähigkeit der Subjekte rahmt und diese damit ermöglicht wie auch begrenzt, verweist Hartmann auf das kritische Potential von Bildung, die Menge an Diskursen, Normen, Ideale, zu denen sich das Subjekt selbst in Bezug setzt, zu erweitern und gängige Beschränkungen zu verschieben. Durch das Aufgreifen der sozialen Kategorien Geschlecht und Sexualität als gängige gesellschaftliche Ordnungsmuster stellt Hartmanns Beitrag einen Übergang zum letzten Teil des vorliegenden Bandes dar.

Teil IV: Kritik als Kritik an sozialer Ungleichheit und ihre Bedeutung für die Soziale Arbeit

Ein zentrales Thema kritischer Sozialer Arbeit ist die soziale Ungleichheit. Daher steht Kritik als Kritik an sozialer Ungleichheit und ihre Bedeutung für die Soziale Arbeit bzw. die Herausforderungen einer Kritik, die aus der Position sozialer Ungleichheit heraus formuliert wird, wie die Reflexion des Involviertseins Sozialer Arbeit in entsprechende Herrschaftsmechanismen im Fokus der Analysen des vierten Kapitels. Exemplarisch werden verschiedene Kategorien und Felder sozialer Ungleichheit aufgreifend – Geschlecht und Generation, Migration und Religion – Perspektiven entwickelt, die sich als fruchtbar für die Theoriedebatte kritischer Sozialer Arbeit erweisen.

Andrea Maihofer reflektiert die Aufgaben und spezifischen Möglichkeitsbedingungen einer Kritik, die strukturell aus einer subalternen Position heraus formuliert wird. Anhand kritischer Überlegungen von Virginia Woolf zur Prekarität feministischer Kritik zeigt Maihofer die Schwierigkeit auf, nicht gehört, nicht ernst genommen und marginalisiert zu werden. Sie analysiert die Gefahr der Personalisierung, Privatisierung und Partikularisierung als einen Effekt symbolischer Gewalt der Entpolitisierung, als ein strukturelles wie überdeterminiertes Phänomen auf das es verstärkend wirke, dass feministische Kritik sich (notwendigerweise) nicht nur gegen die für die mit der herrschenden Ordnung einhergehenden Stratifizierungs-, Differenzierungs- und

Normalisierungsmechanismen richtet, sondern auch genau die hegemonialen epistemischen Dispositionen in Frage stellt, die im Rahmen des herrschenden Wahrheitsregimes die Bedingungen der Möglichkeit ihres Gehörtwerdens ausmachen. Anhand von drei Reflexionsbeiträgen Virginia Woolfs – über das Schreiben aus der Defensive, über die hegemoniale Neigung, feministische Kritik durch Personalisierung ihrer gesellschaftlichen und politischen Relevanz zu berauben, und anhand Woolfs Plädoyer für eine Weiterentwicklung feministischer Kritik – leitet Andrea Maihofer eine Reihe zentraler Einsichten für eine aktuelle Neubestimmung *queer*-feministischer Kritik ab.

Anregungen aus der Perspektive einer „Kritischen Gerontologie“ bietet Kirsten Aner dem Fachdiskurs der Sozialen Arbeit im Kontext sozialer Altenhilfe. Aner vertritt die These, dass Soziale Arbeit mit älteren Menschen vor dem Hintergrund des „aktivierenden Staates“ mit zwei spannungsgeladenen Phänomenen konfrontiert ist: zum einen mit der Prekarisierung der Lebenslagen vieler Älterer und zum anderen mit einem sozialmoralisch aufgeladenen und mit ausgewählten Altersbildern verknüpften Aktivierungsparadigma. Damit einher gehend erkennt Aner für die Soziale Arbeit die Gefahr, zur Exklusionsverwalterin von Adressat_innengruppen zu werden, deren Integration als wenig realistisch erscheint. Normierende und stigmatisierende gesellschaftliche Prozesse problematisierend lotet sie die Chancen einer kritischen Professionalisierung aus. Entsprechend plädiert Aner mit Blick auf die Fachkräfte der Sozialen Altenarbeit für eine von der Kritischen Theorie inspirierte Haltung der kritischen Distanz, in der sozioökonomische Rahmenbedingungen des Alters zu den eigenen (aktivierenden) Paradigmen und Handlungsmethoden in Beziehung gesetzt werden. Dies mit dem Ziel, den eigenen Beitrag zur Konstruktion der Lebensphase Alter – bspw. zur diskreditierenden Preisgabe des durchaus auch als gesellschaftlichen Fortschritt zu wertenden „verdienten Ruhestands“ in einen möglichen Verwertungszusammenhang – zu überprüfen und zu hinterfragen, inwiefern dabei einer Disziplinarstrategie im Foucaultschen Sinne folgend unter der Hand nicht nur eine zivilgesellschaftlich produktive Form des Alterns sondern gleichzeitig auch „ein unproduktives Alter von minderem Wert“ hervorgebracht wird. Daher gelte es Ambivalenzen und Widersprüche auszuloten und neue Freiräume und Perspektiven zu entwickeln – bspw. auf Praxen des Sich-Widersetzens gegen die Zurichtung des Alters oder auf das Potential von Inaktivität.

Die diskursive Stille im Diskurs über Migration zu unterbrechen, intendiert María do Mar Castro Varela mit ihren Fragen, wie sich Kritik beim Sprechen über Migration entfalten kann und was es heißt, sich innerhalb einer kritischen Migrationsforschung zu positionieren. Kritik in Anlehnung an Foucault und Butler als Angriff auf das, was als unhinterfragbar wahr erscheint und

als grenzüberschreitende Praxis verstehend, hebt Castro Varela die Technik des Fragens als eine Strategie kritischer Intervention hervor. Mit Rückgriff auf postkoloniale und neomarxistische theoretische Analysen von Spivak und Gramsci arbeitet sie Aporien der Kritik mit Blick auf historische Befreiungsbewegungen in Italien, Indien, Südafrika und Spanien heraus und vermittelt, wie schwierig sich ein Hinterfragen der verflochtenen Konstruktionen von Nationalismus, Religion und Widerstand gestaltet. Deutlich wird nicht nur die Unzugänglichkeit und Gefährlichkeit ahistorischer und simplifizierender Analysen oder eines methodologischen Nationalismus sondern auch die Überbetonung von Religion innerhalb der klassischen Migrationsforschung, der eine Vernachlässigung von Klasse gegenüber steht. So gilt es nicht nur die diskursive Stille dort zu unterbrechen, wo es bspw. um Exklusionsmechanismen geht, sondern auch diskursive Explosionen als solche zu hinterfragen. Einen Grundriss einer als kritisch zu beschreibenden Migrationsforschung zur Diskussion stellend, plädiert Castro Varela für heterogene Strategien und legt als einen Bildungsauftrag nahe, eine transformative Wirksamkeit zu ermöglichen.

Die Verstrickung Sozialer Arbeit in gesellschaftliche Islamdiskurse diskutiert Iman Attia. Sie entwickelt mit Rückgriff auf Foucaults machtkritische und auf Derridas dekonstruktive Perspektive Ansatzpunkte zu deren Verschiebung. Gängige Praxen im Rahmen der Sozialen Arbeit problematisierend, die den Islam als Symbol für das Fremde stilisieren oder als fremd, migriert oder muslimisch bezeichnete Gruppen mit besonderem Interventionsbedarf konstatieren, fokussiert sie auf die machtvolle Konstruktion dieser Differenzierungen mit dem Ziel, die im Konstruktionsprozess ausgeschlossenen Aspekte in die Diskussion hinein zu holen und als solche zu fokussieren. In der Erörterung des gesellschaftlichen und sozialen Hervorbringens von Kulturen unterscheidet Attia drei verschiedene Kulturbegriffe und findet das Verbindende zwischen dem als normativ-zeitlichen und dem als totalitär-räumlichen vorgestellten Kulturbegriff in deren Auslassungen: beide denken Kultur weder als gesellschaftlich noch als relational. Anhand mehrerer Beispiele, wie dem des Kopftuchtragens, verdeutlicht Attia die Potentiale, die darin liegen, einem dezentralen, bedeutungsorientierten Kulturbegriff folgend soziale Praxen als *Doing Culture* zu begreifen, als aktiven Auseinandersetzungsprozess mit gesellschaftlichen Bedingungen und sozialen Repräsentationen über „das Eigene“ und „das Andere“. Attia plädiert für einen Perspektivenwechsel in der Sozialen Arbeit, um die Weisen, in denen der Islam diskursiviert wird, im konkreten Migrationskontext und die Subjektivierungsweisen von Migrant_innen in ihrem spezifischen Lebenskontext in den Blick zu nehmen und dabei strukturelle, diskursive und subjektive Momente wie intersektionale Verknüpfungen verschiedener Differenzkategorien zu berücksichtigen.

Wir danken den Autor_innen für die spannenden Texte und die durch sie angeregten Diskussionen.⁵ Unser Dank gilt auch den Studierenden der Alice Salomon Hochschule, mit denen wir viele interessante Auseinandersetzungen rund um die Frage „Was ist und wozu betreiben wir Kritik in der Sozialen Arbeit?“ insbesondere bei der gleichnamigen Ringvorlesung im Sommer- und Wintersemester 2010/11 führen durften. Die zu Beginn dieser Einleitung aufgeworfenen Fragen werden durch die Beiträge des Bandes in unterschiedlicher Weise aufgegriffen, aus verschiedenen Perspektiven erörtert, differente Schlüsse gezogen und dabei z.T. neue Fragen aufgeworfen. Einhellig oder gar abschließend zu klären sind sie nicht. Wir sind uns sicher, dass die Debatte rund um Kritik weiter gehen wird. Es würde uns freuen, wenn der vorliegende Band hierfür auf kritische Aufmerksamkeit trifft und als eine Facette eines umfassenderen Prozesses dazu beiträgt, den Diskurs konstruktiv weiter voran zu bringen.

Literatur

- Adorno, Theodor, W. (2003): Soziologische Schriften I. Frankfurt a. M.
- Adorno, Theodor, W. (1973): Negative Dialektik. In: Gesammelte Schriften Bd. 6. Frankfurt a. M.
- Adorno, Theodor, W. (1955): Prismen: Kulturkritik und Gesellschaft. Frankfurt a. M.
- Alheim, Klaus (2010): Theodor W. Adornos „Erziehung nach Auschwitz“ – Rezeption und Aktualität. In: Alheim, Klaus/Heyl, Matthias (Hrsg.): Adorno revisited. Erziehung nach Auschwitz und Erziehung zur Mündigkeit heute. Hannover, S. 38-55
- Benner, Dietrich/Borrellie, Michele/Heyting Frieda/Winch, Christopher (2003) (Hrsg.): Kritik in der Pädagogik. Versuche über das Kritische in Erziehung und Erziehungswissenschaft. In: Zeitschrift für Pädagogik, 46. Beiheft. Weinheim, Basel und Berlin
- Butler, Judith (2001): Was ist Kritik? Ein Essay über Foucaults Tugend. URL:<http://transform.eicpp.net/transversal/0806/butler/de>
- Butler, Judith (2011): Kritik, Dissens, Disziplinarität. Zürich
- Derrida, Jacques (1986): Positionen. Gespräche mit Henri Ronse, Julia Kristeva, Jean-Louis Houdebine, Guy Scarpettea. (Band 8), Wien
- Diebäcker, Marc/Hammer, Elisabeth/Bakic, Josef (2009): Editorial. In: Kurswechsel, H. 3, S. 5-10
- Dörre, Klaus/Lessenich, Stephan/Rosa/Hartmut (2009): Soziologie, Kapitalismus, Kritik. Frankfurt a. M.
- Dollinger, Bernd (2008): Sozialpädagogische Theorie zwischen Analyse und Zeitdiagnose. In: Widersprüche, 28. Jg., H. 108, S. 31-42
- Dux, Günter (2008): Warum denn Gerechtigkeit. Die Logik des Kapitals. Die Politik im Widerstreit mit der Ökonomie. Weilerswist
- Ewald, Francois/Waldenfels, Bernhard/Gondek, Hans-Dietrich (1991): Spiele der Wahrheit. Michel Foucaults Denken. Frankfurt a. M.

5 Selbst auf die Gender-Gap-Schreibweise zurückgreifend haben wir es den Autor_innen überlassen, in welcher genderbezogenen Form sie ihre Texte verfassen.

- Foucault, Michel (1990): Was ist Aufklärung? In: Erdmann, Eva/Forst, Rainer/Honneth, Axel (Hrsg.): Ethos der Moderne. Foucaults Kritik der Aufklärung. Frankfurt a. M. und New York; S. 35-54
- Foucault, Michel (1992): Was ist Kritik? Berlin
- Gertenbach, Lars/Moebius, Stephan (2010): Soziale Unsicherheiten und neue Formen kritischer Gesellschaftstheorie. Zu Analysepotenzial und Verschränkung von Poststrukturalismus und Kritischer Theorie. In: Soeffner, Georg (Hrsg.): Unsichere Zeiten. Herausforderungen gesellschaftlicher Transformationen. Verhandlungen des 34. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Jena 2008. Wiesbaden URL:http://www.sozioologie.uni-jena.de/soziologie_multimedia/Downloads/LSRosa/Gertenbach/Gertenbach_Moebius_+Einleitung.pdf
- Horkheimer, Max (1937): Traditionelle und kritische Theorie. In: Zeitschrift für Sozialforschung, Jg. 6, S. 245-293
- Jaeggi, Rahel/Wesche, Tilo (2009) (Hrsg.): Was ist Kritik? Frankfurt a. M.
- Jaeggi, Rahel/Wesche, Tilo (2009): Einführung; Was ist Kritik? In: Jaeggi, Rahel/Wesche, Tilo (Hrsg.): Was ist Kritik? Frankfurt a. Main, S. 7-20
- jour-fixe-initiative berlin (1999): Kritische Theorie und Poststrukturalismus. Theoretische Lockerungsübungen. In: jour-fixe-initiative berlin (Hrsg.): Kritische Theorie und Poststrukturalismus. Theoretische Lockerungsübungen. Berlin, S. 5-12
- Kessl, Fabian/Maurer, Susanne (2009): Die „Sicherheit“ der Oppositionsposition aufgeben – Kritische Soziale Arbeit als „Grenzbearbeitung“. In: Kurswechsel, H. 3, S. 91 – 101
- Koneffke, Gerno (1999): Kritische Bildungstheorie und die Begründung von Pädagogik. In: Sünker, Heinz/Krüger, Heinz-Hermann (Hrsg.): Kritische Erziehungswissenschaft am Neubeginn?! Frankfurt a. M., S. 301-326
- Lutz, Tilman (2010): Soziale Arbeit im Kontrolldiskurs. Jugendhilfe und ihre Akteure in postwohl-fahrtstaatlichen Gesellschaften. Wiesbaden
- Marotzki, Winfried/Sünker, Heinz (1992) (Hrsg): Kritische Erziehungswissenschaft, Moderne, Postmoderne. Weinheim
- Meseth, Wolfgang (2000): Theodor W. Adornos „Erziehung nach Ausschwitz“: ein pädagogisches Programm und seine Auswirkungen. In: Fechner Bernd/Kößler Gottfried/Lieberz-Gross, Till (Hrsg.): „Erziehung nach Ausschwitz“ in der multikulturellen Gesellschaft. Weinheim, S. 19-30.
- Nassehi, A. (1998). Gesellschaftstheorie und empirische Forschung. Über die methodologischen Vorbemerkungen in Luhmanns Gesellschaftstheorie. Soziale Systeme 4 (1), S. 199-206
- Neumann, Sascha/Sandermann, Philipp (2008): Hellsichtige Blindheit. Zur vermeintlichen sozialwissenschaftlichen Wende der sozialpädagogischen Theorie. In: Widersprüche. Zeitschrift für sozialistische Politik im Gesundheits-, Erziehungs- und Sozialbereich, Jg. 27, H. 108, S. 11-31.
- Otto, Hans-Uwe/Scherr, Albert/Ziegler, Holger (2010): Wieviel und welche Normativität benötigt die Soziale Arbeit? Befähigungsgerechtigkeit als Maßstab sozialarbeiterischer Kritik. In: neue Praxis, 40. Jg., H. 2, S. 137-163
- Pongratz, Ludwig A./Nieke, Wolfgang/Masschelein, Jan (2004) (Hrsg.): Kritik der Pädagogik – Pädagogik als Kritik. Opladen
- Reckwitz, Andreas (2008): Kritische Gesellschaftstheorie heute: Zum Verhältnis von Poststrukturalismus und Kritischer Theorie. In: Reckwitz, Andreas: Unschärfe Grenzen. Perspektiven der Kultursoziologie. Bielefeld, S. 284-299
- Schwandt, Michael (2009): Kritische Theorie. Eine Einführung. Stuttgart
- Sünker, Heinz/Krüger, Heinz-Hermann (1999; Hg.): Kritische Erziehungswissenschaft am Neubeginn?! Frankfurt a. Main
- Vobruba, Georg: <http://www.guenter-dux.de/pdfs/RezensionGeorgVobruba201005.pdf>
- Widersprüche (2007): Wer nicht hören will, muss fühlen? – Zwang in öffentlicher Erziehung. Jg. 26, H. 106.

Teil I

Historische Perspektiven auf die Frage „Was ist und wozu betreiben wir Kritik in der Sozialen Arbeit?“